

Rainer Winkel

Was haben KPN mit JAC zu tun? (Lobende Worte auf sechs Buchstaben)*

Liebe Frau Bünk, meine sehr verehrten Damen und Herren!
Schriftsteller sind bekanntlich Wortliebhaber. Gelegentlich aber haben sie auch ihre Probleme mit den Worten, den Wörtern, ja einem einzigen Buchstaben. Deshalb hatte Thomas Mann recht, als er behauptete: „Der Schriftsteller ist ein Mann, dem das Schreiben schwerer fällt.“ Ich würde ergänzen: auch das Hören, jenes *to listen to*, das die Voraussetzung ist für ein verständliches Schreiben, dem wohl schwierigsten kommunikativen Akt. So erging es auch mir, als ich zum ersten Mal die Buchstaben KPN hörte. Denn ich hörte nicht hinreichend zu, verstand KPM und dachte folglich an die Königliche Porzellan-Manufaktur, jenem edlen keramischen Erzeugnis, das 1763 unter Friedrich dem Großen königlich und 1918 staatlich wurde. Neugierig wurde ich also, was sich hinter dem Akronym KPN verbarg, denn auch die Übersetzung Kinder Palliativ Netzwerk bedarf der Erläuterung. Eine von vielen möglichen will ich vortragen –

*Laudatio auf die Comenius-Preisträgerin 2017 Maria Bünk, am 7. November 2017, im Essener Grillo-Theater
e-Mail: rainer-r.winkel@web.de

entlang von sechs Buchstaben und einer Frage.

K wie Kinder: Die hier und heute auszuzeichnenden Frauen und Männer, insbesondere ihre Koordinatorin und Leiterin Maria Bünk, sind nicht nur für Kinder da, schon gar nicht für sogenannte *kids*, sondern für bestimmte Kinder. Kranken, schwerstkranken, ja sterbenden Kindern wollen sie Helfende sein, Begleiter, Tröster, Zuversichtliche. In dem 1658 veröffentlichten Buch *Orbis Pictus* (Die sichtbare Welt in Bildern), das Comenius noch während seiner Zeit als Leiter der Schule in Sárospatak geschrieben hat, wird den Kindern auch der Lehrer vorgestellt, textlich und bildlich. Wir sehen ihn wandernd neben einem Kind gehend und diesem die Dinge der Welt erklärend. Kinder brauchen keine Zensurengeber, Folienhalter, power-point-presentations oder Jobsucher, sondern Lernbegleiter, -helfer und -anreger. Kinder brauchen auch keine Helikoptereltern, Patchworkstrukturen oder stets streikbereite KIT-Aristen, in Teilzeit, sondern Mütter und Väter, ihre Verlässlichkeit und Stabilität. Denn ohne eine intakte **Beziehung** kann es keine erfolgreiche **Erziehung** geben. Und Kinder, zumal schwerstkranken Kinder, benötigen Mit-ihnen-sein, Da-bleiben, Innehalten und Halt-geben, sie brauchen die Hand eines Menschen. *Dass kleine Hände sich im Essener KPN in die großen Hände von Maria Bünk und ihren Mitarbeiter/innen getrost legen können, verdient unseren Dank, unsere Anerkennung!*

P wie palliativ: Das Adjektiv bzw. Adverb leitet sich ab vom Lateinischen *palliatus*, mit einem Mantel bekleidet, und zwar keiner römischen *tunica*, sondern einem wärmenden, damals griechischen Mantel, einem *pallium* bzw. einer gebleichten Decke. Palliative Akte schützen also – vor der Kälte, dem Verlust von Wärme, vor erschreckenden Wunden, letztlich vor der Angst vor dem Tod. Und wir wissen, dass der australische Schriftsteller und Nobelpreisträger Patrick White recht hat mit seiner Beobachtung, dass „es leichter ist zu sterben, als jemand sterben zu sehen“. Dafür, dass *Sie, liebe Frau Bünk, zusammen mit ihren Mitwirkenden, diese Tapferkeit aufbringen, gebührt Ihnen Lob und auch Bewunderung!*

N wie Netzwerk: Von den Kybernetikern und Systemtheoretikern stammt die berechtigte Aufforderung zur Vernetzung – von Strukturen und Ressourcen, von Informationen und Transportsystemen, auch von Menschen. Nichts also dagegen, wenn ..., ja wenn es der Verbesserung dient. Realiter aber wird, wie bei König Midas, all dieses, kaum in die Hand genommen, zwar nicht wie beim König zu Gold, wohl aber zur Kosten-Nutzen-Rechnung, zur Profitsteigerung mittels Einsparung, zur Kapitalisierung von Investitionen bei Reduktion der Kosten. Und oft genug bemerken wir, dass selbst diese billigen Versprechungen nichts verbessern, sondern das Missliche nur verschleiern. Denn wo kaum etwas ist (an Gütern und Reserven), steigert sich auch durch Vernetzung nichts. Der Fehler liegt,

wie so oft, in der Zielsetzung: Denn es geht bei der Vernetzung nicht um eine Maximierung des Profits bei Minimierung der Kosten, sondern um eine Verbesserung der Zustände, die Comenius die „*emendatio rerum humanarum*“ nannte, die in der Tat niemand alleine bewerkstelligen kann. Deshalb war Jan Amos Komenský, der sich später Johann Amos Comenius nannte und statt auf Tschechisch nur noch Lateinisch schrieb, deshalb reiste er von einem Land zum anderen, beschwor die Fürsten und Könige, die Parlamente und Regierungen während des 30-jährigen Krieges, endlich Frieden zu machen (*pacem facere*), schlug eine allumfassende Beratung vor (eine „*consultatio catholica*“), die freilich erst 300 Jahre später durch die UNO eine gewisse Form erhielt. Er wollte alle über alles gründlich einbeziehen und niemanden, kein Land und keinen Menschen ausschließen. Johann Gottfried Herder sprach im 18. Jahrhundert von einer „goldenen Kette der Bildung“, die jeden mit jedem verbinden sollte. Daran zu erinnern täte einer Zeit gut, in der die Ego manie, der Veitstanz um die eigene Ich-Haftigkeit, die rücksichtslose Selbstsucht, ja die Ayurvedisierung meiner selbst dominieren. Deshalb hat die Comenius-Stiftung 2017 nicht nur eine einzelne Person ausgezeichnet, sondern das gesamte Netzwerk des Essener Kinderpalliativs. Ich, Du und Wir bilden darin die Trias, in der sogar Krankheit und Leid , Elend und Tod erträglich(er) werden. *Dass Maria Bünk und all ihre Verbündeten diese Balance immer wieder*

herstellen, verdient (ein drittes Mal) unseren Respekt und unsere Hochachtung!

*

Und was haben diese drei ersten Buchstaben nun mit den drei anderen zu tun? Mit dem J, dem A und dem C? Also mit Johann Amos Comenius konkret? Hier und heute? Vielleicht dies, dem

J: Ja-sagen zum Leben ist die Voraussetzung, um auch in Würde zu sterben. Umgekehrt aber ist dem großen kanadisch-amerikanischen Psychiater und Transaktionsanalytiker Eric Berne zuzustimmen, wenn er schreibt: „Wer dem Tod *nicht* ins Auge sieht, der drückt sich auch vor dem Leben.“ Ja-sagen zum Leben heißt also nicht, nein-sagen zu Krankheit und Tod, sondern beides zu akzeptieren. Dabei ist der Abstand zwischen den beiden nicht das Entscheidende. Was aber dann? In dem grandiosen Erziehungsroman *Emile ou de l'éducation* schrieb Jean-Jacques Rousseau 1762: „Nicht derjenige, der die meisten Jahre zählt, hat am längsten gelebt, sondern der, der das Leben am stärksten erlebt hat (... „*celui qui a le plus senti la vie*“.) Leben und Sterben sind ein Kreis, bei dem der Umfang, die Größe nicht entscheidend sind, sondern die Geschlossenheit, mit anderen Worten: wenn das Ende wieder in den Anfang mündet. Nicht was wir angehäuft, erworben, besessen haben, entscheidet über den Sinn unseres Ankommens und Weggehens, sondern unsere Bereitschaft, dem ewigen Refrain des Lebens und

Sterbens zuzustimmen. *Dass dies, freilich im christlichen Glauben, hier im Essener KPN geschieht, ist Beispiel und Vorbild zugleich!*

A: Wie Alle. Manche werden sagen. Gut und schön, jedoch: *Jeder stirbt für sich allein* – so der Titel des wohl besten Romans von Hans Fallada. Nicht weniger illusionslos drückt es 60 Jahre später Juli Zeh aus, wenn sie schreibt: „Was Schlaf und Tod miteinander verbindet, ist die Tatsache, dass beide für ihre Gäste nur Einzelzimmer bereithalten. Man kann niemanden mitnehmen.“ Aber stimmt das? Ich bin mir sicher, Frau Bünk und die Ihren werden ebenso wie ich widersprechen. Natürlich leben und sterben viele Menschen in Einsamkeit, Verlassenheit, ohne Gefährtenschaft und Zutrauen, ja, im Zynismus. Aber was nicht ist, muss nicht so bleiben. Der Namenspatron unserer Stiftung liebte das Wörtchen *alle* (omnes) – sogar und erst recht in seinen pädagogischen Schriften. In der *Didactica Magna* von 1657 lese ich: „Nicht nur die Kinder der Reichen und Vornehmen sollen zum Schulbesuch angehalten werden, sondern *alle* in gleicher Weise, Adlige und Nichtadlige, Reiche und Arme, Knaben und Mädchen aus *allen* Städten, Flecken und Gehöften ... Denn sie sind *alle* in gleicher Weise Gottes der.“ Und ausdrücklich bezieht Comenius auch die sogenannten geistig oder körperlich Behinderten in dieses Wörtchen *alle* mit ein. *Dass diese Forderung jeden Tag, hier und heute, so gut wie*

möglich realisiert wird, verdanken wir Ihnen, liebe Frau Bünk, und jedem Ihrer Mitwirkenden. Und schließlich das große

C: wie die *Caritas*, zu Deutsch > Hochachtung, Liebe – freilich nicht die libidinöse, gar die geschlechtliche, sondern die Liebe zum Nächsten, zum Mutter- oder Vaterland, zu allen in Not und Elend Geratenen. Sie speist sich aus dem Mit-Leid, dem Mit-Leiden, für das wir mitunter viel aufwenden müssen, weshalb die Lateiner mit der *caritas* ursprünglich das bezeichneten, was einen hohen Preis verlangt. Mit Sicherheit verlangt Mitleid geschenkte Zeiten, Kräfte, Ressourcen unseres Lebens, mitunter sogar das ganze eigene Leben. Ich denke an den polnischen Arzt und Pädagogen Janusz Korczak. Als Leiter des Warschauer Waisenhauses für jüdische Kinder bot man ihm freies Geleit an, bevor seine Kinder nach Treblinka abtransportiert wurden. Er aber blieb bei ihnen und marschierte am 6. August 1942 mit 200 halbverhungerten Kindern durch die Straßen des Ghetto zum berüchtigten Umschlagplatz und blieb bei ihnen – bis in die Gaskammer hinein ... Die *caritas* ist ein Geschenk, ein Akt des Gebens, eine Lebenseinstellung. Auf sie trifft das altindische Sprichwort zu, das da lautet: Was du gibst, ist dein; was du behältst, ist verloren. Eine gewiss ungewöhnliche Einsicht in einer Zeit, wo die Parole „Geiz ist geil!“ dominiert und alles nach dem Prinzip des „*do-ut-des*“ funktioniert. Die *caritas* aber fragt gerade nicht nach dem Vorteil, nach dem, was ich bekomme, wenn ich gebe. Sie pocht auch nicht auf Gotteslohn,

sondern akzeptiert gleichsam die Null-Zins-Politik – als einzige übrigens zu recht. Im 1. Korintherbrief 13,13 hat Paulus geschrieben: „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; am größten aber unter diesen ist die Liebe.“ Sie war die Kraft seines aufopferungsvollen Lebens, die ihn, den vor der mordenden und plündernden Soldateska durch halb Europa herumirrenden Comenius, der einer der ersten der ungezählten Exilanten und Asylanten unseres Kontinents wurde. Selbst sterben durfte er nicht in seiner geliebten böhmischen Heimat, sondern (1670) im fernen Amsterdam; und beerdigt wurde er im nahegelegenen Naarden. Aber als hätte die Geschichte noch ein spätes Lächeln für diesen letzten Bischof der Brüderunität übrig, starb 282 Jahre später die große italienische Pädagogin Maria Montessori im benachbarten Nordwijk; beerdigt wurde sie auf dem dortigen katholischen Friedhof – ein paar Steinwürfe entfernt vom Grab des Johann Amos Comenius. Ob sie gelegentlich miteinander plaudern? Wie auch immer. *Vor Ihnen, liebe Maria Bünk, und Ihrem gesamten Team, verneige ich mich in Ehrfurcht und mit großem Respekt und noch größerem Dank – auch im Namen unseres Kuratoriums und jener Kinder, denen Sie geholfen haben und weiterhin helfen, in Würde zu leben und zu sterben. Danke!*

*

Eine ordentliche Rede, meine Damen und Herren, so die Rhetoriker, hat am Ende zum Anfang zurückzukehren, also noch

einmal zum KPM, zur königlichen Porzellan-Manufaktur. Als wir Bielefelder Ratsgymnasiasten in die Oberstufe kamen, wurde uns auch das Fach Chemie zugemutet. Dem schlaksigen Obersekundaner R.W. ein Gräuel. Denn wie alle halbvernünftigen Pubertätsjünglinge schrieb er lieber Gedichte als chemische Formeln. Eines Tages jedoch verkündete Dr. rer. nat. Wilhelm Schumann, dass er ab der nächsten Woche vorhabe, die chemischen Zusammensetzungen von flüssigen und festen Stoffen, unter anderem von Porzellan mit uns zu besprechen. Ich war hochofregt, dass nun nicht länger H_2O_2 oder NH_4NO_2 auf dem Lehrplan stand, sondern mein Lieblingslyriker Paul Celan. Gewundert habe ich mich nur über die befremdliche Aussprache unseres Studienrats: Porl zellan. Wahrscheinlich wollte er uns die deutsche Aussprache hören lassen: Paul Celan. Wie auch immer: Die Woche drauf brachte ich den Gedichtband „Sprachgitter“ mit in die Schule, darin sein berühmtestes Gedicht, die 'Todesfuge'. Stolz überreichte ich es unserem Chemiker, und als er mich vor der ganzen Klasse fragte, warum ich ihm dieses Büchlein leihen wollte, antwortete ich mit stolz geschwellter Hühnerbrust: „Weil Sie darin die überaus schwierige Zusammensetzung der Gedichte von Paul Celan am besten studieren können.“ Sprach's und setzte mich wieder hin. Was aber tat der Herr Studienrat, ein ehemaliger Panzerkommandant? Er nahm das Klassenbuch zur Hand, setzte sich an sein Pult und schrieb, mit roter Tinte, unter die Rubrik BESONDERE VORKOMMNISSSE: „Winkel wegen unverschämten Verhaltens

nachhaltig gerügt!“ Ich aber beschloss, noch in der nämlichen Stunde, sollte ich das Abitur bestehen, was nicht sicher war, Lehrer zu werden – nicht aus Interesse an Porzellan, wohl aber an Paul Celan und am „unverschämten Verhalten“.

Und so dankt, 56 Jahre später, für geduldiges Zuhören, und gewiss ganz ohne Dünkel,

Ihr rainer winkel.